

Die aktuelle Kirchenkrise als Chance. Etappen auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Glaubensgemeinschaft

„Wie geht es mit der katholischen Kirche weiter?“ So fragte in der Juli-Nummer der Herder-Korrespondenz Reinhard Kardinal Marx.¹ Im Blick auf den beginnenden „Gesprächsprozess“ des deutschen Katholizismus war und ist sie eine oft gestellte, erneut interessante und brennende Frage.² Durch den Papstbesuch in der vergangenen Woche erhielt sie neue Nahrung. Für R. Marx ist es eine Schlüsselfrage, gehe es doch letztlich „um die Chancen und die Möglichkeiten des christlichen Glaubens in einer offenen und pluralen Gesellschaft“. Allein schon der enorme Medienerfolg des Papstbesuchs in der vergangenen Woche (22.-25.9.) kann diese Einschätzung bestätigen. Trotz aller Säkularisierungstendenzen und trotz aller weltanschaulichen Neutralität unseres Staates, trotz aller Widerstände aus verschiedenen Kreisen der Gesellschaft bis hinein ins politische Establishment, verhandeln wir also ein Problem, das die Öffentlichkeit nicht unberührt lässt, und jeder Gesellschaftssoziologe wird das bestätigen: Religiöse Diskurse und Wertorientierungen spielen in Zivilgesellschaft und Staat gerade deshalb eine erhebliche Rolle, weil ein säkularer Staat keine normativ lehrenden und leitenden Instanzen mehr kennt.³

1. Innen- und Außenperspektive

Aber R. Marx sieht in seinem Artikel auch das augenblickliche Problem. Die (katholische) Kirche blicke auf ein „annus horribilis“ zurück. Die öffentliche Wahrnehmung der Tatsache, dass sexueller Missbrauch und dessen Vertuschung in diesem Ausmaß nicht nur möglich waren, sondern auch vertuscht werden konnten, findet er – zusammen mit vielen – „zutiefst verstörend“. Er hat recht und deutet ein schwerwiegendes Folgeproblem an: Über die genauere Diagnose, erst recht über die Frage der Therapie besteht in der katholischen Kirchengemeinschaft, selbst innerhalb der römisch-katholischen Bischöfe kein Konsens.⁴ Nach Marxens Urteil bleiben die Reformdiskussionen „sehr oft an der Oberfläche“. Man sehe die Kirche nur als eine menschliche Gemeinschaft mit einer Satzung, die jede Vereinsversammlung ändern könne.

Dieses verbreitete Argument wäre eine eigene Analyse wert, denn vermutlich ist es Teil des zu lösenden Problems. Jedenfalls können ihm reformorientierte Katholikinnen und Katholiken nicht folgen. Sie lassen sich eher von der (biblisch und historisch vielfach begründbaren) These leiten: Die gegenwärtige Kirchenstruktur, einschließlich der sie begründenden Kirchentheorie hat sich von den biblischen, auch von den altkirchlichen Ordnungsvorstellungen weit entfernt. An sich ist dagegen nichts zu sagen; wie anders hätten Christentum und Kirchen zwei Jahrtausende überstehen sollen. Doch bestehen zugleich der Verdacht oder der Vorwurf, dass bei die-

¹ Reinhard Marx, Krise und Wende. Kardinal Reinhard Marx zur Lage der Kirche, in: Herder Korrespondenz 65, 7/2011, 335-339.

² Vgl. dazu Hermann Häring, Illusion eines Neubeginns. Kritische Beobachtungen zum „Gesprächsprozess“ von Mannheim, als Broschüre hg. v. KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*, 2011; ders., Mehr als nur Reparaturen? Mannheim in Rück- und Vorschau, in: *imprimatur* 6.2011, 244-250.

³ Hans Joas/Klaus Wiegandt (Hg.), Säkularisierung und die Weltreligionen, Frankfurt 2007; Axel T. Paul, Europa und was vom Christentum bleibt, in: *Stimmen der Zeit* 229, 5/2011, 333-342.

⁴ Dieser Text beschränkt sich – in Inhalt und Diktion – auf die römisch-katholische Kirche Deutschlands. Deshalb harren die vorgetragenen Inhalte einer weiteren Konfrontation mit den anderen, insbesondere den evangelischen Kirchen Deutschlands und der globalen Weltkirche.

sen Wandlungen entscheidende Referenzpunkte aus dem Visier geraten sind. Ich umschreibe sie hier als (1) Erinnerung an den (vorösterlichen) Jesus, (2) Gemeinschaft der Nachfolge und (3) Erwartung der Gottesherrschaft mit ihrer Leidenschaft für Recht und Gerechtigkeit.

Wie in vielen kritischen Kirchenepochen traten sie auch nach dem 2. Vatikanum wieder in den Vordergrund, während die jeweils beharrenden Kräfte mit Nachdruck auf der Autorität festgelegter Lehrsätze, klar definierter Rechtsregeln und der unantastbaren Würde eines Ordnungssystems bestehen. Zu den Schwierigkeiten solch tiefgreifender Umbrüche gehört ja die schmerzliche Erfahrung, dass die gemeinsamen Grundlagen des Glaubens nicht mehr sichtbar werden wollen. Es hat also keinen Zweck mehr, in logischen Folgeschlüssen zu argumentieren. Es geht vielmehr um Verstehensgrundlagen, die die Rangordnung von ganzen Maßstabskatalogen umstürzen können. Viele Beharrungs-, aber auch viele Reformdiskurse kranken an der Blindheit für die Tiefe dieses Problems, das man etwa an der Theologie Martin Luthers studieren könnte, die – so meine Vermutung – von offiziellen Repräsentanten der katholischen Kirche bis heute noch nicht richtig verstanden wurde. Reinhard Marx behilft sich damit, dass er zwischen kirchlichem „Selbstverständnis“ und „Außenwahrnehmung“ der Kirche unterscheidet. Aber damit ist er schon in die Falle des Beharrungsdiskurses geraten. Er identifiziert das kirchliche „Selbst“ mit den Autoritätsträgern und deren Anhängern, während er die Reformorientierten schlicht an die Außenseite, also der nicht wirklich Verstehenden und Glaubenden abdrängt. Mit solchen Techniken der Abdrängung hatten Reformgruppen schon immer zu kämpfen, und auch bei vielen Worten, die Benedikt XVI. in der vergangenen Woche geäußert hat, lässt sich ein unterschwelliger Kampf um die Innenseite beobachten.

2. Krise in einer säkularisierten Epoche

Im vergangenen Jahr ließen sich auffallend viele warnende, diagnostische und therapeutische Stimmen vernehmen. Ich erinnere an die Publikationen von F.-X. Kaufmann, Küng, Hp. Oswald, M. Heizer/P. Hurka, H. Halbfas oder Fr. Hengsbach.⁵ Sie alle zeichnen ein dramatisches Bild von der aktuellen Krise mit der Frage, ob die „Kirche noch zu retten“ sein (Küng). Inzwischen gilt die gegenwärtige Krise (man wagt es kaum zu sagen) als die tiefste und komplexeste seit der Reformation. Keine der genannten Publikationen verbindet ihre Vorschläge mit dem naiven Ziel, durch sie erwache wieder ein blühendes Volkskirchentum oder wir könnten uns in der ökumenischen Konkurrenz Vorteile verschaffen. Vielmehr lauten die reformerischen Leitfragen: Verbohren sich die Kirchenleitungen – gewiss mit besten Intentionen – nicht in ein brüchig und unglaubwürdig gewordenes System von Rechten, Lehrensprüchen und Machtbefugnissen? Warum lassen sie sich erneut und unreflektiert in eine neue, sozusagen postmoderne Variante des Antimodernismus abdrängen? Wo bleiben bei ihren Reformmaßnahmen die unverbrüchlichen Kriterien der Nachfolge, Gemeinschaft und Gottesherrschaft?

Doch diese Fragen sind leichter gestellt als beantwortet. Denn die Begriffe der Nachfolge, Gemeinschaft und Gottesherrschaft, sein keine analytischen, sondern synthetische Orientierungsbegriffe, bilden sich immer neu, werden in jeder Generation neu ausformuliert als Ergebnis der ständigen Interaktion zwischen jesuanischer Erinnerung und einer nie festlegbaren Gegenwart. Sie müssen erprobt, vollzogen, in gewissem Sinne erfahren werden. In dieser Verhältnisbestimmung mag die Crux unserer Situation liegen, denn in einem lange andauernden Prozess hat sich in unserer Gesellschaft eine neue Konstellation des Denkens, des Erfahrens, der

⁵ Michael Ebertz, *Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum*, Freiburg 2003; Hanspeter Oswald, *Im Namen des Heiligen Vaters. Wie fundamentalistische Mächte den Vatikan steuern*, München 2010; Franz-Xaver Kaufmann, *Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg 2011; Hans Küng, *Ist die Kirche noch zu retten?*, München 2011; Hubertus Halbfas, *Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss*, Ostfildern 2011; Martha Heizer/Peter Hurka (Hg.), *Mitbestimmung und Menschenrechte. Plädoyer für eine demokratische Kirchenverfassung*, Kevelaer 2011; Friedhelm Hengsbach, *Gottes Volk im Exil. Anstöße zur Kirchenreform*, Oberursel 2011.

Sprache und der Symbolwelten durchgesetzt.⁶ Generell beschreiben wir sie als Säkularisierung, also als sozialen Bedeutungsverlust von Religion oder als den schrittweisen Auszug von religiösen Kategorien aus unseren Lebenswelten.⁷

Dieser Prozess und dessen Auswirkungen drohen nun unsere Reformdiskussionen zu zerreißen; sie treiben uns in ungeahnte Polarisierungen. Denn Kirchenreform und die Neugewinnung einer christlichen Sprache können nicht abstrakt auf einer Neuaneignung der biblischen Botschaft bestehen; das kann auch schnell zum Fundamentalismus führen. Diese Neuaneignung ist nur möglich bei gleichzeitiger Übersetzung in eine Sprache, die aus säkularen, säkularisierten Lebenszusammenhängen lebt. Wie ist diese Doppelaufgabe zu leisten? Und werden Reformer der katholischen Kirche nicht zu Recht mit dem Vorwurf belegt, sie verlören sich in einer diesseitigen Welt, die für Gott und Transzendenz keinen Raum mehr lässt? Um es gleich zu sagen: Ich halte den Vorwurf für falsch und widerspreche solchen impliziten und ausdrücklichen Unterstellungen nachdrücklich. Wir haben sie in der vergangenen Woche aus dem Munde des von Benedikt XVI. mehrfach gehört.

Ich selbst gehe in meiner Veröffentlichung dieses Frühjahrs⁸ von der Vermutung aus: Viele gängige, in vielen Gemeinden und Gruppen geführte Reformdiskussionen vernachlässigen binnentheologische und religiös orientierte Diskurse zugunsten säkularer Argumentationen, z.B. zugunsten der Menschenrechte, einer humanen Sexualmoral und geschlechtlichen Gleichberechtigung, der Ökologie oder einer sozialen Wirtschafts- und globalen Friedensordnung. Nicht als ob solche Diskurse nebensächlich wären, im Gegenteil. Aber wer sie für religiös begründet hält, muss seine Überzeugungen auch in religiösen Überzeugungen verwurzeln können.

Zudem verliert der religiös Argumentierende in innerkirchlichen Diskussionen oft Gehör und Wirkung. Viele Kirchenleitungen (zumal der katholischen Kirche) sind auf säkulare Diskurse im prinzipiellen Sinn nicht ansprechbar und viele Mitgläubige erwarten Argumente aus einer ausdrücklich religiösen Denkwelt. Benedikt XVI. etwa verurteilt in seinem Buch „Licht der Welt“ die Kritik an seiner moralischen Verurteilung von Homosexualität und das Verbot der Frauenordination zur Einschränkung der Rechte einer Kirche bzw. Religion, als „neue Intoleranz“ oder „negative Toleranz“.⁹ Kardinal Marx spricht, wie wir gehört haben, u.a. aus diesem Grund von oberflächlichen Vereinsdiskussionen und für Bischof F.-J. Overbeck (Essen) sind bestimmte menschenrechtlich begründete Desiderate „nicht verhandelbar“.¹⁰ Inhaltlich ist ihnen nicht recht zu geben, denn schließlich sind und bleiben auch Bischöfe Menschen. Aber der Argumentationsaustausch auf dem ihnen eigenen lehramtlichen „Stockwerk“ gerät schnell ins Stocken.

Deshalb ist für reformorientierte Mitchristen daran festzuhalten: Wer zentrale, für wesentlich gehaltene kirchenoffizielle Positionen in Kirchenordnung und Lehre für unhaltbar hält, sollte - schon aus Gründen der Effizienz - deren Unhaltbarkeit aus theologieimmanenten Gründen heraus darlegen. Gegebenenfalls müssen wir Kontrahenten beides darlegen: nicht nur, dass sie aus allgemein ethischen oder anthropologischen Gründen Kritik verdienen, sondern auch, dass biblische, theologiegeschichtliche und streng theologische Gründe gegen sie sprechen. Zwar sind eine wohl begründete Ideologiekritik und eine differenzierte Verdachts hermeneutik

⁶ Hans Küng bespricht diesen Aspekt wiederholt unter den Stichworten Paradigma und Paradigmenanalyse, so z. B. in *Hans Küng, Das Christentum. Wesen und Geschichte*, München ³1995, bes. 336-601; 879-899.

⁷ Jürgen Habermas, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg ⁷2007.

⁸ Hermann Häring, *Freiheit im Haus des Herrn. Vom Ende der klerikalen Weltkirche*, Düsseldorf 2011.

⁹ *Benedikt XVI., Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Freiburg 2010: „Es breitet sich eine neue Intoleranz aus, das ist ganz offenkundig. ... Wenn man beispielsweise im Namen der Nichtdiskriminierung die katholische Kirche zwingen will, ihre Position zur Homosexualität oder zur Frauenordination zu ändern, dann heißt das, dass sie nicht mehr ihre eigene Identität leben darf, und dass man stattdessen eine abstrakte Negativreligion zu einem tyrannischen Maßstab macht, dem jeder folgen muss.“ (S. 71)

¹⁰ So Overbeck in mehreren mündlichen und schriftlichen Interviews im Anschluss an das Treffen von ca. 300 Delegierten am 8. Juli 2011 in Mannheim als Reaktion auf vorgetragene Desiderate.

unwiderlegbar, aber oft können sie die spezifisch christlichen Impulse - also Fragen biblischen Denkens, die Erinnerung an Jesus von Nazareth oder eine christliche Spiritualität - nicht mobilisieren. Die Säkularisierung ist im Innenraum der Kirche noch nicht angekommen. Auf diese vielleicht fragwürdige Bemerkung komme ich später zurück.

3. Klerikalismus als Hemmschuh der Erneuerung

Kulturelle Prozesse vollziehen sich allerdings nicht abstrakt, sondern sind immer in vielfältige Kontexte eingebettet. So kann man fragen: Warum widersetzt sich ausgerechnet die katholische Kirche seit mehr als 100 Jahren, wenn nicht gar 150 Jahren so nachhaltig den Herausforderungen der Zeit? Warum hat sie ausgerechnet gegen die Moderne einen Ablehnungskomplex entwickelt und warum nimmt sie dafür, bis in unsere Tage hinein, das Verdikt der Philosophie und anderer Wissenschaften sowie massive innere Spannungen in Kauf?¹¹ Einen Zugang zu den komplexen Gründen der aktuellen Reformverweigerung bietet mir die Analyse eines Phänomens, das in der katholischen Kirche stark ausgeprägt ist. Es lässt sich unter dem Begriff des Klerikalismus zusammenfassen.¹² Ich meine damit keine prägende Grundhaltung, der ein jeder Kleriker von Herzen zustimmt. Im Gegenteil, viele von ihnen haben sich mit dem klerikalen System nie identifiziert und wurden dessen Opfer, weil sie – schon aus Gründen des allgemein verpflichteten Zölibats - bestimmten prägenden Gesetzen unterliegen. Unter „Klerikalismus“ fasse ich - in einer idealtypischen Charakterisierung – vier prägende Konstanten zusammen. Die Leitungsorgane der katholischen Kirche unterwerfen sich ihnen aktiv. Sie messen daran ihre Qualität und halten sich in strenger Gewissensbindung an deren Regeln. Es geht mir nicht um ein bestimmtes Psychogramm. Dass der Klerikalismus ein solches fördert, interessiert in diesem Zusammenhang nicht. Interessant finde ich das Syndrom, also das Zusammenkommen von bestimmten, theologisch, religiös und rechtlich untermauerten Überzeugungen und Verbindlichkeiten, die einander durchdringen, einander stützen, sich bis in Kleidervorschriften auswirken. Sie führen zu einem Rhizom, also einem dichten Wurzelgeflecht, das sich weder in eine Generaltheorie zusammenfassen, noch durch eine Generalkorrektur einfach auflösen lässt.

(a) *Monologischer Leitungsanspruch*: Die erste Konstante ist im spätantiken Ideal monokratischer Großinstitutionen, etwa des römisch-byzantinischen Imperiums, verankert. Schon früh leihen sich die Bischöfe von Kaiser und Hofstaat hoheitliche Macht. Erkennbar ist die Neigung von Bischöfen, sich mit Christus zu identifizieren; auch dies dokumentiert Macht. „Stellvertreter Christi“ wird später zu einem Titel, den sich erst der Kaiser reserviert und dann Papst Papst Innozenz VIII. (1484-1492) zum Erweise seiner - dem Kaiser übergeordneten - Weltmacht an sich zieht. Sobald dieser Machtanspruch gesichert ist, wird er ideologisch unterbaut.¹³ Das ist nicht schwierig, denn gemäß mittelalterlichem Denken erfährt sich der Herrscher als Verleiblichung des Gemeinwesens, das er repräsentiert.¹⁴ Das absolutistische Wort Ludwigs XIV.: „L'État, c'est moi“ ist darin ebenso begründet wie das Pius' IX.: „Die Tradition bin ich.“ Es ist nicht metaphorisch oder hyperbolisch gedacht, auch kein Zeichen eines paranoiden Übermuts, sondern als massive, nüchtern beschriebene Realität. Aus dieser Identifikation mit dem obersten Herrn der Kirche war Pius XII. eine Christuserscheinung so wichtig¹⁵, und es gibt Anzeichen

¹¹ Hubert Wolf, „In wilder zügelloser Jagd nach Neuem“. 100 Jahre Modernismus und Antimodernismus in der katholischen Kirche, Paderborn 2009.

¹² Dazu Häring, Freiheit.

¹³ Rudolf Lill, Die Macht der Päpste, Kevelaer 2006.

¹⁴ Ernst H. Kantorowicz, Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1990.

¹⁵ Zu den Christuserscheinungen Pius' XII. vom Oktober 1950 und November 1954 s. den Bericht im SPIEGEL vom 30.11.1955: Christus am Bett. Quelle: Schwester Pascqualina? Von der Jungfrau Maria vermittelt?, im Internet abrufbar unter: www.spiegel.de/spiegel/print/d-41960774.html. Nach legendären Traditionen war es nach Petrus (Quo-vadis-Legende) und Silvester I. (St. Giovanni-im-Lateran-Legende) die dritte Christuserscheinung, die je einem Papst zuteil wurde.

dafür, dass sich Johannes Paul II. als stellvertretende Verleiblichung Christi verstand.¹⁶ Dieselbe Idee der Verleiblichung Christi lässt sich in der Priesterspiritualität des 19. Jahrhunderts finden: „Ein Priesterherz ist Jesu Herz“ haben wir in den 1950er Jahren noch gesungen.¹⁷ Eine solche verleiblichte Christusidentifikation, durch keinen Gemeinschaftsgedanken vermittelt, muss in einem monokratischen Selbstverständnis kulminieren und in einem monologischen, die gesamte Welt überspannenden Leitungsanspruch gipfeln. Die Herrschaftselite, die uns in den katholischen Bischofs-, Kardinals- und Kurialskollegien begegnet, ist der heiligen Überzeugung, dass sie diese Herrschaft mit niemandem teilen darf, der nicht selbst in diesen Kreis aufgenommen ist. Ausgerechnet das 2. Vatikanische Konzil, von dem man es nicht erwartet hätte, legte fest, dass sich ordinierte und nichtordinierte Getaufte – trotz aller Zuordnung – nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach unterscheiden.¹⁸

(b) *Geschichtsloser Dogmatismus*: Die zweite Konstante bezieht in diesen Herrschaftsanspruch einen unveränderlichen Wissensanspruch mit ein, denn sie verankert die Lehre der Kirche im griechisch-platonischen Ideal der ewigen Wahrheit, die unveränderlich, sozusagen eins zu eins mit Begriffsbildung und Sprache verkoppelt ist.¹⁹ Die altkirchlichen Dogmen garantieren der (staatlich verfassten) Volkskirche über die Jahrhunderte hin eine grandiose Wissenssicherheit und effektive Ausschlussmechanismen der Kirche und die ideologische Stabilität des römisch-byzantinischen Weltreichs. Dass dieses Wahrheitsverständnis im Mittelalter tiefgreifende Differenzierungen erfährt und in mystischen Strömungen ohnehin untergraben wird, ist ebenso bekannt wie seine neuzeitlich rationalistische Verengung in der Neuzeit. Im Zusammenhang mit Konstante eins, dem leiblichen Präsenzgedanken, kulminierte dieser Wahrheitsanspruch im Primats- und Unfehlbarkeitsdogma von 1870. Von diesem Anspruch ist die katholische Doktrin nie mehr abgewichen. Die Topelite der katholischen Kirche versteht sich als lehrende Wissenselite.

(c) *Verdinglichter Sakramentalismus*: Die dritte Konstante ist wohl die wirksamste, weil sie die Emotionen der Gläubigen (und der Herrschaftsträger selbst) am intensivsten bindet. Ich meine die wachsende Sakralisierung der kirchlichen Leitungsämter. Seit dem vierten Jahrhundert wurde sie massiv personalisiert, im zweiten Jahrtausend massiv verdinglicht. Jetzt wurde die Gemeinschaft der Kirche vom „Leib Christi“ zum „mystischen Leib“, also zu einer Körperschaft degradiert²⁰, und die eucharistischen Gaben vom mystischen zum wahren Leib Christi erhoben. Der Priester aber vollzog jetzt täglich „in der Person Christi“ ein wunderbares, heiliges Geheimnis, nämlich die „Transsubstantiation“ der Gaben von Brot und Wein. Mit dieser Erhebung der Ordinierten zu geweihten Personen und der Degradierung der Getauften zu bloßen Laien war – in Kombination mit dem System der Monokraten und Wissenden – eine Zweiteilung zementiert, die die innerkirchliche Ordnung nachhaltig bestimmt. Sie ist es, die die Kirchengemeinschaft prinzipiell in zwei Welten leben lässt. In diesen, einen Männerbund stabilisierenden, heiligen, zu verehrenden Zusammenhang ist die amtliche Hochschätzung des Zölibats einzuordnen. Nur wer diesen Knoten löst, kann wohl auch den Umgang mit Missbrauchs- und Vertuschungsoffern entkrampfen.²¹ Eine neuerliche Verherrlichung des Zölibats als heiliger

¹⁶ Häring, Freiheit, 50f.

¹⁷ Die Verse stammen vom Augsburger Bischof Joseph Kumpfmüller (1930-1949). Die erste Strophe lautet: „Ein Priesterherz ist Jesu Herz / das Opferlamm für unsre Sünden, / sucht überall in Sorg' und Schmerz / die müden Schäflein aufzufinden. / O heilig Herz, für immerdar, mach' ihre Herzen zum Altar! Und lasse sie, wie Du so rein, Dir allzeit heil'ge Priester sein!“

¹⁸ Konzilskonstitution über die Kirche, Nr. 10.

¹⁹ Zur theologischen Einordnung: *Carl-Friedrich Geyer*, Religion und Diskurs. Die Hellenisierung des Christentums aus der Perspektive der Religionsphilosophie, Stuttgart 1990.

²⁰ Zum Folgenden: *Edward Schillebeeckx*, Christliche Identität und kirchliches Amt. Plädoyer für den Menschen in der Kirche, Düsseldorf 1985; vgl. Häring, Freiheit, 107-144.

²¹ *Hermann Häring*, Sexuelle Gewalt in der katholischen Kirche. Bedingungen sexueller Gewalt in der katholischen Kirche. Zur Erneuerung von Strukturen und Köpfen, in: Klöcker/Tworuschka, Handbuch der Religionen I – 14.6.2.3, 26. EL, 1-21: 195; *ders.*, zus. mit *Anne Dyer*, Sexuelle Gewalt in der katholischen Kirche. Zur Situation der Täter und ihrer Opfer, in: Klöcker/Tworuschka, Handbuch der Religionen I – 14.6.2.1, 26. EL, 1-22.

Gabe und wahrer Radikalität (so Benedikt XVI.) kann das Grundproblem nur erneut verschärfen.

(d) *Fremdenfeindliche Egozentrik*: Als vierte Konstante nenne ich den konsequenten Ausschluss des Andern und der Andern, eine Unverträglichkeit mit widersprechenden, sich entziehenden Fakten oder Phänomenen. Sie hat sich in der Auseinandersetzung mit der Moderne, mit anderen Konfessionen, Religionen und Überzeugungen so verselbständigt und zu einer Phobie vor Pluralität verhärtet, dass sie als ein eigenständiges Phänomen zu betrachten ist. Diese Phobie vor dem Neuen, vor dem Faktum der Pluralität, vor der Regelung von Konflikten durch Kommunikation, scheint mir die entscheidende Klammer zu sein, die unseren aktuellen Reformstau bewirkt und immer stärker vorantreibt, je mehr Konfliktstoff sich von außen aufbaut. Der Klerikalismus wartet stets sprunghaft darauf, sich von Anderem absetzen zu können. *Aggiornamento* erfährt er als Bedrohung seiner Identität, Nicht-Anpassung und „Entweltlichung“ als ständiges Stimulans. Geängstigt durch die Moderne ist die katholische Amtskirche in eine Spirale konstanter Selbstbestätigung geraten.

4. Glaube im Kontext der Befreiung

Wie vielfältig diese vier Faktoren einander gestützt, verstärkt und zu einer konsequenten Selbstbestätigung geführt haben, ließe sich an vielen Einzelbeispielen demonstrieren. Sperrige, relativierende und konflikthaltige Aspekte wurden ausgemerzt. Ich nenne als Beispiele:

(a) Der *Vorrang des Narrativen*, insbesondere der Evangelien und der jüdischen Erzählungen, vor der Doktrin. Die Lehrsätze der Kirche haben sich schon immer mit den Geschichten, den Gleichnissen, mit den ermutigenden oder drohenden Reden Jesu oder der Propheten gerieben, die Evangelien insgesamt mit den paulinischen Spekulationen. Seit gut 400 Jahren nun wehren sich die Dogmatiker gegen ihre Unterminierung durch die Exegese. Das erste große Buch der neuzeitlichen wissenschaftlichen Exegese war die „*Histoire critique du Vieux Testament*“ von Richard Simon (1638-1712). Es wurde 1678, bald nach seinem Erscheinen verbrannt. Seitdem hat sich die systematische Theologie dem Einfluss der Exegese erfolgreich widersetzt, um heute zu behaupten, die Exegese widersetze sich dem Bekenntnis des Glaubens.²² Die Frage ließe sich stellen, ob unsere Dogmatik als Kompendium christlicher Glaubenslehre überhaupt noch eine Glaubwürdigkeit genießt, solange sie sich von der Sprache der Erzählung, der Erinnerung und dem Blick in die Zukunft nicht inspirieren lässt.

(b) Die Angst vor der „Verheutigung“ (*aggiornamento*) der Verkündigung. Es gehört noch immer zum Stil von Glaubensstreuen, sich jeder Anpassung zu versagen. Sie wird geradezu klischeehaft und routinemäßig als oberflächlich diskriminiert.²³ Dabei erlauben viele neue Fragen einen ungeahnt direkten Rückgriff auf urchristliche Quellen. Man denke an Frauen in kirchlichen Ämtern oder das Adagium, zwischen Jude und Grieche, Sklave und Freiem, Mann und Frau gebe es keinen Unterschied (Gal 3,28), an die charismatische Struktur der Gemeinde in Korinth. Die Frage ließe sich stellen, aus welchem Grund ausgerechnet in der Moderne geschlechtliche Unterschiede zur Basis kirchlicher Strukturen werden, die Homosexualität von einer mittelalterlichen Naturrechtslehre her beurteilt wird.

(c) Die Unterbindung aller Modelle zum Austrag von *Pluralität*. Verdrängt wurde die Tatsache, dass das Evangelium nicht nur in vier Evangelien, sondern darüber hinaus in vielfältigsten Interpretationen vorliegt, dass also ein wohlverstandenes *sentire in ecclesia*, also ein Mitdenken mit der Kirche, Konflikte gerade nicht aus-, sondern – in Gesprächen und der Freiheit

²² *Pierre Gibert*, Eine Affäre von 200 Jahren?, in: Hermann Häring (Hg.), *Der Jesus des Papstes. Passion, Tod und Auferstehung im Disput*, Berlin 2011, 19-35.

²³ Dies ist auch der Tenor der letzten Rede Papst Benedikts vom 25.09.2011 im Konzerthaus zu Freiburg: „Es kommt die Frage auf: Muss die Kirche sich nicht ändern? Muss sie sich nicht in ihren Ämtern und Strukturen der Gegenwart anpassen, um die suchenden und zweifelnden Menschen von heute zu erreichen?“ Interessant ist nicht nur, dass der Papst dieser Anpassung eine entschiedene Absage erteilt, sondern auch alle Reformversuche schon in seiner rhetorischen Frage als „Anpassung“ diskriminiert.

zur Rede - einschließt. Die Frage ließe sich stellen, ob nicht gerade diese Tendenz zur Monopolie und Monokratie der befreiungswilligen Grunddynamik der Bibel widerspricht.

(d) Die synodale und *demokratische Verankerung* der kirchlichen Leitungämter in der Alten Kirche. Es war völlig klar, dass ein Bischof von der Gemeinde zu wählen oder zumindest zu bestätigen war. Und betont wiederholt: „Wer allen vorstehen soll, soll von allen gewählt werden.“²⁴ Und es war unbestritten, dass – wenigstens im Normalfall – Bischöfe bzw. Priester nur für bestimmte Gemeinden, also nicht „absolut“ ordiniert werden konnten. Angesichts dieser Vergangenheit wird die Legitimität des gesamten heutigen Episkopats ebenso zum schwerwiegenden Problem wie das System der prinzipiell geweihten, dann nach Belieben einsetzbaren Priester. Die Frage ließe sich stellen, ob unsere Bischöfe und priesterlichen Gemeindeleiter, auf Grund intransparenter Mechanismen den Diözesen zugewiesen, überhaupt legitime Bischöfe und Gemeindeleiter sind, ob sie Anspruch auf Gehorsam erheben können.

(e) Die Unterordnung aller *Gemeinderechte* unter die Befugnisse geweihter Kleriker. Wenn z.B. die Lebensform des Zölibats dem Recht von Gemeinden zur sonntäglichen Eucharistiefeyer vorgezogen wird, oder wenn man die Zusammenlegung von Gemeinden mit finanziellen Argumenten begründet, lässt sich dies als eine eklatante Missachtung der gebotenen Korrektheit und Aufrichtigkeit im innerchristlichen Gespräch betrachten.

Spätestens hier muss sich die grundsätzliche Frage anschließen: Was ist eigentlich der Grund für die immer wieder propagierte Unverträglichkeit zwischen Gottesglaube und einer *säkularisierten Kultur*? Warum will es uns nicht mehr gelingen, Gott in der Welt und Gott als das Geheimnis, d.h. als die Gegenwart, die Frage oder die Zukunft der Welt zu verstehen? Möglicherweise ist Säkularisierung gar kein Prozess des Glaubensverlusts, sondern ein Prozess des elementaren Glaubensgewinns. Die vermeintliche Gottlosigkeit unserer Gesellschaft wurde ja von Kirchen induziert, die der Gesellschaft so lange Gottlosigkeit unterstellten, bis sie es akzeptierte. Dies signalisiert allerdings einen selbstverschuldeten Tiefpunkt der Kirchengeschichte ohnegleichen. Benedikt XVI., der Europa Selbstzerstörung vorwirft, könnte sich als Repräsentant eines selbstzerstörerischen Systems profilieren.

Ich spreche solche Gedanken weder aus Willkür noch aus Überheblichkeit aus. Vielmehr treibt mich die Frage um, wo diese Selbstverkehrungen und theologischen Perversionen herrühren. Die Theologin Ethel Behrendt hat vor einiger Zeit eine höchst kritische und spannende Monographie zum ersten Teil des Jesusbuchs von J. Ratzinger/Benedikt XVI. geschrieben.²⁵ Ich nenne diese Auseinandersetzung nicht, weil der Papst in ihr eine scharfe Kritik erfährt, sondern weil Behrendt (ähnlich wie Halbfas) ein Problem benennt, mit dem das Christentum seit Paulus behaftet ist. Vielleicht ist es der tiefste Grund der gegenwärtigen Krise. Es ist der Verlust jener urjüdischen Leidenschaft für Recht und Gerechtigkeit, die wir allenthalben bei den Propheten und beim Propheten Jesus, dem großen Propheten des Christentums, noch finden. Man lese nur seine Gleichnisse, die Bergpredigt, insbesondere die Seligpreisungen.²⁶

Gewiss, die Leidenschaft ist geblieben, aber sie hat bei Paulus einen neuen Attraktor gefunden; das Schwergewicht wurde von der Gerechtigkeit zum Glauben verlagert, von der Tat der Gerechtigkeit zur *Rechtfertigung* ohne die Werke, von der Sorge um die Entwürdigten und Entrechteten zur Sorge um das eigene Heil. Je mehr sich dieser Weg über Augustinus und Martin Luther einem verinnerlichten Glauben an den jenseitigen Gott annäherte, umso mehr haben wir die durch und durch weltliche Frage nach der Gerechtigkeit der Welt vergessen. Man begriff die Nächstenliebe nur noch als Folge eines lebendigen Glaubens, die Sorge für die Armen und Entrechteten nicht mehr als Motiv und Ausgangspunkt aller Schreie nach einem Gott, den wir nicht

²⁴ Das Wort stammt von Papst Leo I. (400-461); vgl. Hippolyt von Rom (gest. 235): „Als Bischof wird ordiniert, wer vom ganzen Volk gewählt wurde.“

²⁵ Ethel L. Behrendt, Gottes Ehre - Gerechtigkeit. Das veruntreute biblische Wort, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Buch von Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, München 2008; vgl. dazu auch: dies, ‚Jesus von Nazareth‘. Wie ihm der Papst die Gerechtigkeit entwendet hat, in: Häring, Der Jesus des Papstes, 227-262.

²⁶ Behrendt, ‚Jesus von Nazareth‘, 234-240.

im Himmel, sondern hier auf Erden, nicht als verdinglichten Bewohner des Jenseits, sondern als die letzte große Frage des Diesseits begreifen sollten. Die Schrift spricht vom Reich oder der Herrschaft Gottes, das hier und jetzt beginnen kann: Gott *ist* säkular, weil er das Geheimnis dieser unserer nach Gerechtigkeit dürstenden Welt ist. Wer deshalb den Kampf für Recht und Gerechtigkeit als entscheidendes Motiv christlicher Lebenspraxis vergisst, verliert alles Maß, denn er meint, Entweltlichung könne zum Maß seiner Gottesnähe werden. Ich folgere daraus: Nur mit der Rückgewinnung unserer jüdisch-prophetischen Wurzeln beginnen die Chancen für einen Neubeginn. Gerade deshalb bieten die säkular gewordene Welt und der Glaubwürdigkeitsverlust unserer traditionellen Kirchenstruktur die Chance schlechthin. Wir könnten keine bessere haben. Glaube, so haben wir in Lateinamerika gelernt, wächst nur neu im Kontext der Befreiung.

5. Eine zukunftsfähige Glaubensgemeinschaft

Was können wir für eine zukunftsfähige Glaubensgemeinschaft daraus lernen? Seit den 60er Jahren wurden erfolglos Memoranden geschrieben und Erklärungen unterzeichnet.²⁷ Inzwischen hat sich der Ruf nach einem prozessualen Lösungsansatz durchgesetzt: Wir können die Probleme nur durch ein Netz von Dialogen lösen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat, wenn auch mit wenig Tatkraft und mit Widerständen aus den eigenen Reihen, damit begonnen. Allerdings besteht für den Bischof von Limburg, wie man allenthalben nachlesen kann, ein Dialog vor allem im Schweigen und Hören. Können wir auf einen Erfolg hoffen?

Standardargumente:

Wir kennen seit dem letzten Konzil die Standardargumente, die sich tief ins Bewusstsein reformwilliger Katholiken eingeschrieben haben. Ich nenne hier die drei wichtigsten:

(a) Die Kirche Jesu Christi ist „*Volk Gottes*“, also eine Gemeinschaft von Gläubigen, die prinzipiell im gleichen Auftrag und im Entscheidenden gleichberechtigt handeln. Die Anhängerinnen und Anhänger dieses Modells schüchert kein Anarchievorwurf ein und hält kein Relativismusverdacht zurück. Es gibt aber die nachhaltige Kritik einer Hierarchie, die diesen – vom Konzil bestätigten - Gemeinschaftscharakter bezweifelt und faktisch missachtet.²⁸

(b) Das grundlegende Sakrament, das Kirche und Kirchengliedschaft konstituiert, ist die *Taufe*, die alle Christen in gleicher Weise in das Kraftfeld von Geist und Gottesreich aufnimmt. Augustin Kardinal Bea hat während des 2. Vaticanums diesen Gedanken als Grundlage seiner ökumenischen Initiativen aufgenommen.²⁹ Deshalb sind alle gemeinnützigen Fähigkeiten von Einzelnen Gaben Gottes. Hans Küng spricht schon 1967 von der charismatischen Struktur der Kirche.³⁰ Daraus ergeben sich Pflicht und Recht aller Getauften zur *Teilnahme* im Handeln, Mitdenken und Mitfeiern. So gesehen ist unsere ständige Bevormundung durch die Hierarchie eine Sünde gegen das aktuelle Wirken des Heiligen Geistes.

²⁷ Norbert Greinacher, Cui bono? Über Vergeblichkeit und Nutzen öffentlicher Erklärungen von Theologinnen und Theologen, in: Hermann Häring/Karl-Josef Kuschel (Hg.), Hans Küng, Neue Horizonte des Glaubens und Denkens. Ein Arbeitsbuch, München 1993, 129-160.

²⁸ Allerdings hat Benedikt XVI., wie Radio Vatikan verlauten lässt, bei einer internen Ansprache vom 25.09.2011 vor Seminaristen in Freiburg diesen Gemeinschaftsgedanken wohl wider Willen bestätigt: „Wir sind Kirche: Seien wir es gerade dadurch, dass wir uns öffnen und hinausgehen über uns selbst und es mit den anderen sind.“ Die Bewegung *Wir sind Kirche* nimmt dieses Wort wohl gerne zur Kenntnis.

²⁹ Eva-Maria Jung-Inglessis, Kardinal Bea. Sein Leben und Werk, St. Ottilien 1994.

³⁰ Hans Küng, Die Kirche, Freiburg 1967, 181-244; Gotthold Hasenhüttl, Charisma. Ordnungsprinzip der Kirche, Freiburg 1969.

(c) Die relativ späte Ausdifferenzierung der *Leitungsämter* in Presbyter, Bischof und Diakon folgte kulturellen Gegebenheiten und funktionalen Gesetzen, kann sich also nicht unmittelbar auf die Botschaft Jesu berufen. Für das Verbot der Frauenordination oder die Aufrechterhaltung des allgemeinen Pflichtzölibats gibt es keine theologischen Gründe. Im Gegenteil, in einer Epoche tiefgreifenden kulturellen Umbruchs ist über die Neugestaltung dieser Ämter nachzudenken. Recht verstanden lebt unsere Glaubensgemeinschaft also aus der *Vision* einer von Gleichheit, gegenseitigem Respekt und allgemeiner Partizipation durchdrungenen Gemeinschaft. Wer diese Vision wider besseres Wissen durch sachfremde Strukturen behindert, versündigt sich am Heilsauftrag Jesu Christi.

Säkularisierung als Chance:

Dies wären für eine grundlegende Reform Motive und Gründe genug. Was wir aber bei vielen Reformbemühungen vergessen haben, so meine These, ist der Blick auf Welt und Gesellschaft, ist die Leidenschaft für Gerechtigkeit, also die Dimension des Reiches Gottes, die die Kirchendimensionen um ein Vielfaches übersteigt. Hengsbach zeigt in seinem oben genannten Buch die vielfachen Selbstbindungen und Verstrickungen nach innen, zu denen eine klerikale Kirche führt. Er spricht von der Körperschaftskirche, der Arbeitgeber- und Bürger-Kirche, der Hoch- und der Kultkirche, schließlich von der hierarchisch verfassten Männerkirche. Es ist die Kirche, die sich immer wieder ins Zentrum des Geschehens spielte und sich noch 1961 als „Mutter und Lehrerin der Völker“ begriff. Das Programmwort des *Aggiornamento* hat sich noch immer nicht als Versöhnung mit der Weltlichkeit der Welt angenommen. „Kirche“ und „Reich Gottes“ sind ja nicht deckungsgleich; sondern verhalten sich wie das Mittel zum Ziel. Hier ist vorzubereiten, was sich dort erfüllt. Wer die Gemeinschaft der Glaubenden zum Selbstzweck macht, pervertiert diese zu einem selbstgefälligen, aber nichtssagenden Unternehmen. Denn es steht einer Kirche nicht zu, sich in Sachen Partizipation oder Autorität, Sexualmoral oder Geschlechterwürde, Sakramentalität oder Heilsuniversalität Sonderkonditionen herauszunehmen. Die Frage nach der Relevanz einer Kirche und das Maß ihrer Reform lautet also: Gestalten wir das kirchliche Leben ohne Vorbehalt als Vorabbildung einer zukunftsfähigen, in sich versöhnten Menschheit? In diesem Sinn bietet eine säkularisierte Gesellschaft, die ihre Fragen, Nöte und Erwartungen aus sich selbst zu Sprache bringt, der Kirche die große Möglichkeit, wieder zu ihrer Aufgabe zurückzufinden.

Vorrangig gelten deshalb auch in der Kirche die biblischen Beziehungsregeln *Gerechtigkeit*, Frieden, Gewaltlosigkeit und Barmherzigkeit, und zwar so konsequent, dass alle widerstrebenden Gewohnheiten, Theorien und Regelungen gebrochen werden. Es gilt die vorbehaltlose Gegenwart der *Opfer* (vgl. Armut, Trauer und Verfolgung in den Seligpreisungen) sowie die Solidarität mit ihnen. Sie haben alle anderen Motivationen und Horizonte zu justieren und zu übertreffen. Und schließlich gilt die Zuversicht auf eine Wende der Zeiten (Trost, Sättigung, Erbarmen, Eingang ins Himmelreich), die nur aus der *Leidenschaft* für das Heil der Menschheit wachsen kann. Die Neugewinnung dieser selbstvergessenen, weil welt-ethischen, weltheilenden und welt-versöhnenden Dimension bedeutet den Bruch mit der klerikalen Heilsegozentrik, die auch vielen Nichtklerikern eigen ist. Diese neue Leidenschaft bildet die erste Etappe auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Glaubensgemeinschaft.

Welche Spiritualität?

Hier ist der Ort, endlich auf die Frage der Spiritualität zu sprechen zu kommen, die im Streit um Reformen oft vernachlässigt wird. Sie zu übergehen ist allerdings verständlich, denn um Spiritualität lässt sich nur schwer mit Klugheit streiten. Sie bildet in uns immer schon ein vorgängiges, mehr oder weniger vitales, mehr oder weniger fruchtbares Kraftfeld, das zur Grundlage ständiger Transformationsprozesse wird.³¹ Spiritualität lebt in und aus Erinnerungen und Visionen, äußert sich nur indirekt in Hoffnungen oder Projektionen, in einer behutsamen Annäherung an das Unsagbare selbst. Das Problem vieler engagierter religiöser Menschen ist nicht, dass sie

³¹ Kees Waaijman, *Spirituality. Forms, foundations, methods*, Leuven 2002.

aus keiner Spiritualität lebten. Wir alle haben sie und leben aus ihr, offen oder unbewusst, sofern wir die Frage zu stellen wissen, wer wir sind und was uns umfängt. Ob wir in einer traditionell religiösen oder in einer der Welt zugewandten Symbolwelt zu Hause sind, ist von zweitrangiger Bedeutung. Aber viele Menschen sind sich ihrer Spiritualität nicht bewusst. Deshalb lassen sie es zu, dass sie verwildert, jeden Kompass verliert, sich in destruktive Wut oder irrealen Enthusiasmus verwandelt oder sich auf vorläufige Horizonte ausrichtet.

Die Frage ist also nicht, ob wir überhaupt spirituelle Menschen sind, sondern *welche* Spiritualität wir in uns zulassen oder für welche wir uns entscheiden, welche wir also in unseren Tiefenschichten wachsen lassen, pflegen, mobilisieren. Ich habe mein Plädoyer schon ausgesprochen: Wir brauchen eine neue und entschiedene Spiritualität der selbstvergessenen, auf die Menschen ausgerichteten Weltlichkeit.³² Nur sie kann uns von autistisch innerkirchlichen Fixierungen weg- und zu einer menschenfreundlich selbstvergessenen Kirchlichkeit führen. Wir brauchen eine diakonische Spiritualität, die – schriftgemäß, prophetisch, jesuanisch - auf die Gerechtigkeit, die Nähe zu den Hungernden und Dürstenden, auf den Trost der Armen ausgerichtet ist.³³

Allein diese säkulare, auf die Welt der Menschen gerichtete Spiritualität löst uns von einer klerikalistischen Bindung an die Sakralität von Amtsträgern und heiligen Gegenständen. Nur sie befreit uns von der typisch katholischen Verlustangst, die im Augenblick freier Entscheidungen, offener Dialoge und unerwarteter Konflikte auftritt. Es gilt also, in langfristigen Bewusstseinsprozessen den jesuanisch-säkularen Lebensgrund unserer Ziele und Motivationen zu stärken, denn er ermöglicht es uns, den langwährigen Kampf um Erneuerungen ohne Verbitterung zu führen.

Funktionales Amtsverständnis:

Vor diesem Hintergrund kann ein fruchtbares Zukunftsgespräch mit elementaren, oft vergessenen Schlüsselfragen beginnen:

(a) Welche Autorität steht den Bischöfen in Sachen Kirchenstruktur und Kirchenerneuerung überhaupt zu? Welche Teile ihres Vollmachtsanspruchs sind ihnen erst im Mittelalter, mit der Gregorianischen Reform (11./12. Jh.), dem 1. Vaticanum (1870) oder dem Antimodernismus (19./20. Jh.) zugewachsen? Wie verstümmelt ist in Sachen Amtsautorität unsere Tradition? Zu unserer Kirchengenese müssen seit dem 2. Vaticanum ja auch die Traditionselemente gehören, die im frühen Christentum und in den ersten Jahrhunderten wie selbstverständlich dazu gehörten. Erstes Schlüsselthema eines Reformdialogs ist deshalb die Frage nach *Wahl* und Akzeptanz von Bischöfen und Gemeindeleitern. Anders nämlich kann sich kein Gespräch auf Augenhöhe entwickeln.

(b) Warum wird wider besseres Wissen die alte, also urkatholische Regel unterdrückt, gemäß der die Ordination primär nicht zu allgemeiner Sakramentenspendung, sondern zur Leitung einer konkreten Gemeinde oder Diözese bevollmächtigt? Die *Sakralisierung* der Ämter hat zu einem unverantwortlichen christlichen Autoritarismus geführt. Sie wurden zum Opfer einer verdinglichten Sakralität, die man zu Zwecken der Macht instrumentalisierte. Wir erwarten Gemeindeleiterinnen und -leiter, die ihr Handeln, auch die ihnen übertragenen Aufsichts- und Kontrollfunktionen, vor der Gemeinde offenlegen, verantworten und von ihr bestätigen lassen.

(c) Wie verstehen wir den apostolischen Bekenntnissatz, dass die Gabe der Einheit, der Heiligkeit und der apostolischen Nachfolge der Kirche insgesamt, d.h. den Gemeinden in ihrer Gesamtheit anvertraut ist? Gut katholisch geht alle kirchliche Autorität von der *Gemeinschaft der Getauften* aus, die an Jesus Christus glauben. Deshalb ist es für das Überleben einer Kirche unabdingbar, dass wir in überschaubaren(!) Gemeinden zusammenleben, als Gemeinde regelmäßig zu Gebet und Brotbrechen zusammenkommen (Apg 2,46) und den Menschen als Ge-

³² *Johann B. Metz* (Johann Reikerstorfer, Hg.), *Mystik der offenen Augen*. Wenn Spiritualität aufbricht, Freiburg 2011.

³³ *Klaus Kießling* (Hg.), *Diakonische Spiritualität*. Beiträge aus Wissenschaft, Ausbildung und Praxis; für Godehard König, Berlin 2009.

meinde unser Zeugnis der Liebe und des Dienstes vor-leben. Dieser Grundsatz kann nicht genug betont werden, weil er im zweiten Jahrtausend konsequent unterdrückt wurde und heute als protestantisch diskriminiert wird: Die Gemeinden, nicht die Amtsinhaber sind primäre Trägerinnen aller Autorität, Verkünderinnen der Botschaft und Hüterinnen des Heils. Die Versammlungsorte der Gemeinden, nicht nur die Bischofskathedralen sind Gottes Haus. Das dritte Schlüsselthema des Zukunftsdialogs lautet deshalb: Wiederherstellung der fundamentalen Integrität und Autorität der Gemeinden, in deren Dienst die Kirchenleitungen stehen.

Neues Gemeindebewusstsein:

Ich weiß, dass viele Katholikinnen und Katholiken solche Thesen als zutiefst unkatholisch, vielleicht als Beginn einer neuen Kirchenspaltung begreifen. Aber diese Angst beruht auf mangelnder Geschichts- und Schriftkenntnis. Deshalb ist eine prinzipielle Autoritätskritik ebenso unverzichtbar wie ein *neues Selbstbewusstsein*, das den Gemeinden ein angstfreies und unbefangenes Auftreten ermöglicht. Die Bischöfe müssen zur Kenntnis nehmen, wie unchristlich und verwerflich ihre dialogfernen Leitungs- und Lehrensprüche gegenüber den Gläubigen sind, wie unchristlich und verantwortungslos auch ihre unkritische Gehorsamshaltung gegenüber Rom ist. Nur wenn sie an diesen Punkten umkehren, können sie einer säkular inkulturierten Gemeinde dienen. Die in der Taufe Geheiligten müssen sich deshalb die *innere Freiheit* erarbeiten, mit gutem Gewissen für ihre Anliegen einzutreten und gegebenenfalls den Kirchenleitungen offen zu widerstehen. Ohne die Option für einen offenen (wenn auch wohlkalkulierten) Bruch mit der noch herrschenden Autoritätskultur, also mit gezielten Taten des Ungehorsams, ist kein nachhaltiger Fortschritt zu erwarten.

Von alters her ist die christliche Gemeinde (genauer gesagt: die umfassende Gemeinschaft der Gemeinden) die letzte und die entscheidende Instanz, in der sich die christliche Botschaft immer neu verleblicht, darum sind sie nach paulinischem Verständnis die „Heiligen“. Die Hierarchen erklären uns gerne, der Leib sei ohne sein Haupt lebensunfähig. Paulus stellt dagegen fest: „Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht.“ (1 Kor 12, 21) Sinnvollerweise werden Reformgespräche nicht zwischen Basis und Hierarchie, innerhalb und zwischen den Gemeinden geführt. Basis einer jeden christlichen Kirchenreform sind *Selbstverantwortung* und *Eigeninitiative* in den Gemeinden und in deren Gruppierungen. Unbeschadet ihres eigenen Gewissensspruchs handeln Gemeinde- und Kirchenleiter also im spezifischen Auftrag ihrer Gemeinde und nach Maßgabe von deren Glaubensverständnis. Auch das ist im Matthäusevangelium nachzulesen.³⁴

Deshalb ist auch das von Justin bezeugte Wort eines Christen aus dem 2. Jahrhundert ernst zu nehmen. Er erklärte der Polizei, die ihn eines konspirativen Treffens verdächtigte: „Ohne *Herrenmahl* können wir nicht leben.“ Kardinal Lehmann übersetzte 2007 in einem Fastenhirtenbrief zur Ermutigung seiner Diözesanen irreführend: „Ohne *Sonntag* können wir nicht leben.“ Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt, denn das Recht auf die sonntägliche Eucharistiefeier bricht immer noch die klerikalen Sakramentsprivilegien des Priesters, und eine Kommunionfeier mit importierten Hostien ist, Krankheit und Notfälle ausgenommen, theologisch falsch. Das Recht zum Vorsitz beim Mahl des Herrn ergibt sich aus der Gemeindeleitung, nicht umgekehrt.

³⁴ Wie bekannt, steht im Matthäusevangelium nicht nur das Wort von der Schlüsselgewalt des Kephas (Mt 16,18f.), sondern auch die Rüge Jesu: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“, ferner das Wort von der Binde- und Lösegewalt der Gemeinde insgesamt: „Hört dein Bruder, der sündigt, auch auf zwei oder drei Zeugen nicht, „dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner. Amen, ich sage euch: Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 18, 16-18)

6. *Der Worte sind genug gewechselt*

Im Titel dieses Vortrags ist von „Etappen auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Gemeinde“ die Rede. Vielleicht habe ich zuviel versprochen; entscheiden Sie. Klar mag geworden sein, dass sich keine Reformstufen entwickeln oder vorhersehen lassen, die nach Plan und Zeitlimit nacheinander zu vollziehen sind. Die Gesamtsituation ist zu komplex und die Reformschritte überkreuzen einander. Zudem blieb hier die Frage nach der Ökumene und der Weltkirche ausgeklammert. Zeigen wollte ich, dass ein Reformprozess mindestens drei Elemente umfasst: ein neues Bewusstsein, ein neues Handeln und die solidarische Interaktion mit einer Gesellschaft, die sich in rasanten Schritten und krisenhaft entwickelt. Vielleicht hätte ich von unverzichtbaren *Elementen* auf dem Reformweg der katholischen Kirche Deutschlands sprechen sollen.

Ich versuchte zu zeigen: Für eine hoch klerikalisierte Kirche bedeutet die Säkularisierung unserer Gesellschaft eine ungeheure Chance. Angesichts des Risikos, zu einer bedeutungslosen Sekte zu werden, zwingt die Säkularisierung unsere Kirchen dazu, endlich wieder zu ihrem biblischen Alleinstellungsmerkmal zurückzufinden und den großen Übersetzungsauftrag der christlichen Botschaft in Angriff zu nehmen. Gemeint ist die Leidenschaft für Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Versöhnung der Menschen. Allein dieser weltweite Blick kann unsere Verkrampfungen lösen.

Bleibt aber doch noch die Frage: Kommen wir wirklich weiter, wenn wir jetzt eine weitere Dimension in unsere Reformprogramme aufnehmen, die dadurch nur noch komplexer werden? Das reicht in der Tat nicht. Aber im Bewusstsein vieler engagierter Katholikinnen und Katholiken zeichnet sich seit einiger Zeit ein merkwürdiger Wandel ab. Nach nahezu 50 Jahren erst hoffnungsvollen, dann enttäuschten Wartens ist das Vertrauenskapital bis zur Neige erschöpft. Die Pastoral implodiert, die Bischöfe reagieren hilflos mit den bürokratisch geplanten Megage-meinden. Doch gibt es zur Enttäuschung keinen Grund, denn an der Basis hat das 2. Vaticanum starke Erfolge erzielt. Unsere Gemeinden kennen zahllose Mitchristen (Männer, Frauen und Jugendliche beiderlei Geschlechts) mit theologischer Bildung, spiritueller Tiefe und ökumenischer Erfahrung. Sie können ihrem Gewissen vertrauen, wenn sie die Geschicke der Gemeinden selbst so lange in die Hand nehmen, bis sich zwischen oben und unten wieder eine vertrauensvolle, synodal und demokratisch geregelte Kooperation eingespielt hat. Dabei sollten wir nur eines nicht vergessen: Auch eine erneuerte Kirche ist kein Zweck für sich selbst. Auch sie steht im Dienst der großen Utopie des Gottesreiches, nennen wir es: die Zukunft einer von Gott geliebten, in sich versöhnten Menschheit.

Eine Erklärung aus dem Jahr 1972³⁵ schlägt zur Erneuerung der Kirche fünf Schritte vor: (1) Nicht schweigen, (2) selber handeln, (3) gemeinsam vorgehen, (4) Zwischenlösungen anstreben und (5) nicht aufgeben im Wissen um das Schriftwort: „Siehe, *ich* mache alles neu!“ (Apk 21,5)

³⁵ Erklärung „Wider die Resignation in der Kirche“, unterzeichnet von 33 Theologen, darunter Walter Kardinal Kasper; s. dazu *Greinacher*, 138.